

gründende Kraft' erlangt. „Dann kann sie als etwas gedeutet werden, wodurch der ewig Lebendige selbst seinen Menschenkindern bekundet, daß sie höheren Wesen sind und der Vollendung teilhaftig werden sollen“ (S. 89).

Diese letzten Ausführungen des Verf. über die Stützpunkte des Unsterblichkeitsglaubens erscheinen mir am wenigsten gelungen. Besonders bei den „primären Grundlagen“ ist die „Bedeutbarkeit“ der Erscheinung doch reichlich eine Sache des subjektiven Dafürhaltens. Auch das bloße Nebeneinander einzelner Stützpunkte hat etwas Unbefriedigendes. Hier hätte vielleicht doch auch in der durch die Vortragsform gebotenen Kürze mehr von einer zusammenhängenden Philosophie des Geisteslebens geboten werden und deutlicher gezeigt werden können, wie man eine solche befriedigend nicht geben kann ohne den Gedanken der ‚Ewigkeit‘ gerade auch des persönlichen Geistes.

Der Vortrag von Perthes behandelt den Tod lediglich als physiologischen Vorgang und als seelisches Erlebnis. — Schleichs Vortrag hat es gleichfalls nur mit dem Tode zu tun. Von der Voraussetzung aus, daß die Tatsache des Bestandes der echten, unzerstörbaren Unsterblichkeit bei Einzelnern für absolut gesichert gelten dürfe (S. 15) und daß „es schlechterdings keine Möglichkeit gibt, den Gedanken abzulehnen, daß dieselbe Unsterblichkeit . . . auch den Kleinfegelträgern der Persönlichkeit, die sich ja nur aus zusammen verbundenen Einzelnern figuriert, verliehen worden ist“ (S. 18): sieht er im Tode nicht Vernichtung des Lebens, sondern „ein ewiges Kartenmischen, wie ein gewaltiges Kombinationspiel einer gewaltigen Künstlersehnsucht“, zwecks immer höherer Steigerung der grandiosen Idee des Lebensaufstiegs“ (S. 28).

„Das Verfehlen unserer Verstorbenen in den Schoß der Erde vermittelt eben schon physiologisch die Auferstehung aller (in ihrem Individualleben) erkämpften und heraus gesteigerten Geistigkeiten“ (S. 46). Im Verwesungsprozeß „brechen die Zellkapfeln auf, in denen die Perlen des steigenden Lebens eingelassen sind, die Edelsteine des Aufstiegs (der grandiosen Gesamteidee des Lebens) werden frei und der persönliche Anteil am Lebenskampf rinnt in die Natur zurück“ (S. 45). Wie realistisch das gemeint ist vgl. z. B. S. 44: Der Mensch „lernte von den (seinem Organismus eingefügten) Fischknöcheln das Unterseeboot bauen, von den Vogelzellen die Luft, im Luftmeer zu fahren“ usw. oder S. 39: „Viel deutlicher noch würde historisch der durch die Leichenverbrennung ganzer Völkerstämme . . . vollzogene Niedergang ganzer Kulturen sein, wie bei den Indern, alten Germanen und den ihre Chromosome durch Gift fesselnden Ägyptern (Balsamierung der Leichen), wenn nicht die alten Holzstoßverbrennungen im Sinne der Chromosomvernichtung als höchst unvollkommen bezeichnet werden müßten“ verglichen mit der modernen Leichenverbrennung. Darum bekämpft Sch. die Leichenverbrennung. Es ist „sittliche Pflicht, ein Leben von solcher Art zu führen, daß unsere Chromosome (nach der Zerletzung unseres Leibes) dem Aufstieg des Dafseins dienen können, und also unsere Zellen unverbrannt nach dem Tode der Natur zu freiem Nutz und Niesbrauch für ihre höheren Zwecke zu überlassen“ (S. 29).

Ein Ersatz für den eigentlichen Unsterblichkeitsglauben wollen diese naturwissenschaftlichen Phantasien ausgesprochenermaßen nicht sein (S. 30, 49).

Herrnhut.

Steinmann.

Journal of the Society of Oriental Research. Vol. IV, u. V, 1, 1. 2. Ed. by Sam. A. B. Mercer. (62 S.) gr. 8^o. Chicago, The Society of Oriental Research 1920—21. Jahrgang 5 §

Den Hauptinhalt dieses JSOR bestreitet der Herausgeber Mercer, der Rektor der Gesellschaft, Professor für Hebräisch und Altes Testament am Western Theological Seminary in Chicago. Als Schüler Hommels vereinigt er gediegenes Wissen mit weitem Horizont und klugem Urteil. Den Umfang seines Könnens lehren die Aufsätze über das sumerische Götterparadies, über den Gottesdienst in Ur, über die assyrische Moral, über die ägyptische Moral, über das Horusauges in den Pyramidentexten und über die Anaphora des hl. Chrysostomus, eine Übersetzung der äthiopischen Liturgie. Alle diese Abhandlungen sind für die religionsgeschichtliche Betrachtung anregend; die Studien über das Ethos der Assyrer und Ägypter sind für den Theologen besonders reizvoll. Wissenschaftlich am wertvollsten, aber auch für Laien verständlich ist die

Darstellung über den sumerischen Paradiesmythus, die mit Beherrschung der gesamten Literatur über Langdon und sogar noch über Witzel hinausführt; das Beste, was bisher darüber geschrieben ist (mit Umschrift und Übersetzung des Textes). — Zwei kurze und doch ausgezeichnete Bibliographien der assyriologischen Literatur mit knappen Erläuterungen stammen von Maynard, der auch im Anschluß an das bekannte Werk Autran's die Frage behandelt, ob die Phöniker ein semitisches Volk waren. Langdon liefert einen kurzen Beitrag zur assyrischen Lexikographie und Kelly macht den hoffnungslosen Versuch, das sanft entschlafene Schw. medium zu neuem Leben zu erwecken. So sind alle Aufsätze bis zu den ‚Reviews‘ am Schluß jedes Halbjahrsheftes fesselnd, und darum kann ich die Zeitschrift den Alttestamentlern aufs wärmste empfehlen.

Schlachtenfee (bei Berlin).

Hugo Großmann.

Nöldeke, Theodor: Geschichte des Qorāns. 2. Aufl., völlig umgearb. von Friedrich Schwally. 1. u. 2. Teil. (X, 262 S. u. VIII, 224 S.) gr. 8^o. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbchh. 1909 u. 1919. I: M. 11—; II: M. 16—

Seit Jahren, ja Jahrzehnten äußerte sich dringend das Verlangen nach einer Neuausgabe des meisterhaften, von der Pariser Académie des Inscriptions gekrönten Erstlingswerkes (1860) des Führers unserer semitischen Wissenschaft. Da Nöldeke zur persönlichen Veranstaltung der Neuausgabe nicht zu gewinnen war, wurde dieselbe, auf seine Empfehlung, seinem für diese Arbeit kompetenten Schüler, dem Gießener (nachher Königsberger) Professor Schwally anvertraut, der den größten Teil der ihm gestellten Aufgabe mit Pietät und allseitiger Sachkenntnis löste, bis ihn der Tod (5. Febr. 1919) nach sorgfamer Bearbeitung von zwei Dritteln des Grundwerkes der Vollendung derselben entriß. Schw. faßte die ihm übertragene Aufgabe auf als Neugefaltung des Meisterwerkes, das auch in seiner ursprünglichen Gestalt als grundlegende, die obfchwebenden Probleme mit ficherer Hand erfassende, das weitschichtige Quellenmaterial zu allererst erschließende und kritisch ordnende Behandlung der Koranfragen den vollen Wert und dauernde Geltung behält. Zunächst bereicherte er das Material des Buches durch Einverleibung der seit seinem Erscheinen hervorgetretenen Studien in bezug auf allgemeine Fragen der Korankritik (z. B. Chronologie der Suren usw.) sowie auch in Betracht kommender zahlreicher Einzelheiten. Er befreite sich durch das ganze Buch ein reichhaltiges Material up to date möglichst vollständig aufzuspeichern; ferner hat er den Bestand des Grundwerkes durch Angliederung neuer Thematia erweitert, wobei besonders auf die interessanten Abschnitte (II, 193—217) ‚Die neuere christliche Forschung‘ hingewiesen werden möge. So ist der Umfang des Werkes auch in quantitativer Beziehung in bedeutender Weise angewachsen. Die XXXII+233 Seiten des von Schw. bearbeiteten Textes von zwei Dritteln der ersten Ausgabe sind in dieser Neuausgabe in 261 (1. Tl.) + 228 (2. Tl.) Seiten vertreten. Die Bearbeitung der mit römischen Seitenzahlen bezifferten Einleitung N.'s ist bei Schw. in den Körper des Werkes (II 122—192) veretzt worden. Zum Schluß (II 220—224) sind Nachträge aus der Feder Prof. Aug. Fischer's hinzugefügt, der sich nach dem Hinscheiden Schw.'s im Verein mit Prof. H. Zimmern, dem Schwager Schw.'s, in die Korrektur- und Revisionsarbeit geteilt hat. Es ist jetzt nur noch die Bearbeitung des 3. Drittels des N.'schen Werkes ausständig, für die sich der Königsberger Nachfolger Schw.'s, Prof. G. Bergsträßer bereit erklärt hat.

„Somit ist — so schließt Zimmern das dem Werk seines frühvollendeten Schwagers vorgeetzte Vorwort — die begründete Hoffnung vorhanden, daß die Neubearbeitung des meisterhaften Jugendwerkes von Theodor Nöldeke kein Torfo bleibt, sondern in absehbarer Zeit abgeschlossen vorliegen wird. Möge es unserem allverehrten hochbetagten Altmeister vergönnt sein, dies noch selbst zu erleben.“

Budapest.

I. Goldziher.